

Blattner, Niklaus

Article — Digitized Version

Marktform, Wettbewerb und Innovation

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Blattner, Niklaus (1983) : Marktform, Wettbewerb und Innovation, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 63, Iss. 10, pp. 505-509

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/135849>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Marktform, Wettbewerb und Innovation

Niklaus Blattner, Basel

Mit der theoretischen Begründung einer praktischen Wettbewerbspolitik hat sich die Ökonomie schon immer schwer getan. Professor Niklaus Blattner schildert die bisherigen Ansätze und deren Schwächen sowie die Relevanz neuer wettbewerbstheoretischer Entwicklungen.

Eine entscheidende Frage der Wirtschaftswissenschaften lautet: Welche Merkmale muß der Wettbewerb aufweisen, damit er ein befriedigendes Funktionieren der Marktwirtschaft erlaubt? Dabei wird das Funktionieren der Marktwirtschaft dann als „befriedigend“ angesehen, wenn die Konsumenten ausreichend mit den von ihnen gewünschten Produkten versorgt werden, wenn die Chancen zum wirtschaftlichen Wachstum wahrgenommen werden können, wenn die internationale Konkurrenzfähigkeit eines Landes aufrechterhalten werden kann und wenn damit letztlich die Vollbeschäftigung der vorhandenen Ressourcen Arbeit und Kapital auf Dauer gesichert ist.

Die Frage nach den in diesem Sinne notwendigen Merkmalen des Wettbewerbs stellt sich zum einen auf einer statischen und zum andern auf einer dynamischen Ebene des Wettbewerbs, die beide grundsätzlich verschieden sind. Diese doppelte Betrachtungsweise des Wettbewerbs führt dazu, daß Erkenntnisse, die aus der statischen Wettbewerbstheorie abgeleitet worden sind, durch jene, die aus der dynamischen Wettbewerbsbetrachtung folgen, relativiert, ja sogar widerlegt werden.

Statische Wettbewerbstheorie

Die statische Theorie des Wettbewerbs bezieht sich auf das Modell der stationären Volkswirtschaft. Ein Wachstum findet nicht statt. Der Realkapitalbestand eines Landes ist ebenso fix vorgegeben wie die Zahl der Arbeitskräfte. Die Art und die Zahl der Produkte, die auf den Märkten angeboten werden, sind unveränderlich,

und die Technologien, die in der Herstellung der verschiedenen Güter eingesetzt werden, unterliegen keinem Wandel.

Unter diesen Umständen hat der Wettbewerb seine Aufgabe dann erfüllt, wenn das sogenannte „Pareto-Optimum“ erreicht ist. In diesem Falle läßt sich die Herstellung keines einzigen Gutes mehr steigern, wenn nicht mindestens von einem anderen Gut entsprechend weniger produziert wird. Die Produktivitätsreserven der Volkswirtschaft sind vollständig ausgeschöpft. Die Faktorallokation ist optimal.

In weiteren Schritten gelangt die statische Wettbewerbstheorie zum Ergebnis, daß der Wettbewerb das Pareto-Optimum dann gewährleistet, wenn kein einzelner Anbieter eines Gutes so groß ist, daß er durch sein eigenes Verhalten den Marktpreis dieses Gutes beeinflussen kann. Im Idealfall der vollkommenen Konkurrenz bleibt dem einzelnen Anbieter nichts anderes übrig, als soviel von seinem Gut auf dem Markt anzubieten, bis die Kosten, die ihm bei der Herstellung einer zusätzlichen Einheit erwachsen (Grenzkosten), gerade gleich dem Marktpreis sind. Der (wenn auch geringe) Gewinn des Anbieters ist dann maximiert, und die Ressourcenallokation ist im bereits definierten Sinne Pareto optimal.

Diese einfache Modellvorstellung bildet den Ausgangspunkt der Wettbewerbspolitik, wenn sie Monopole und Oligopole bekämpft, wenn sie Kartellabsprachen zwischen verschiedenen Herstellern als unrechtmäßig erklärt und wenn sie Unternehmenszusammenschlüsse als unerwünschte Konzentration zu verhindern sucht. Und dort, wo sich Monopole und Oligopole nicht aus der Welt schaffen lassen, weil sie älter oder mächtiger als die Wettbewerbsbehörden oder, was noch wichtiger ist, weil sie technologisch effizienter als andere Marktformen sind, versucht die Wettbewerbspolitik jeweils von den Firmen ein Verhalten gesetzlich zu er-

Prof. Dr. Niklaus Blattner, 40, ist Extraordinarius für Nationalökonomie an der Universität Basel und Leiter der dortigen Forschungsstelle Arbeitsmarkt. Er ist zudem wissenschaftlicher Berater am Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern.

zwingen, das jenem von Kleinbetrieben in einem Meer von Konkurrenten gleichkommt (Maxime des „Als-ob-Wettbewerbs“).

Die geschilderte Wettbewerbspolitik muß jedoch im Lichte ihres wettbewerbstheoretischen Fundaments beurteilt werden. Dieses Fundament ist statischer Natur. Der Schritt von diesen abstrakten Modellüberlegungen, denen aus heutiger Sicht primär ein didaktischer Wert zukommt, zur praktischen Wettbewerbspolitik ist unzulässig.

Die reale Volkswirtschaft ist keine stationäre Volkswirtschaft, auch nicht unter den Bedingungen der Stagnation. Nicht nur verändern sich dauernd die Bestände an Arbeit und Kapital, auch die Art und die Zahl der Produkte sind einem laufenden Wechsel unterworfen, und schließlich ist der technologische Wandel eines der Hauptkennzeichen der modernen Wirtschaftsentwicklung der letzten einhundertfünfzig Jahre.

Dynamische Wettbewerbstheorie

Angesichts dieser Dynamik lautet die relevante Frage deshalb: Wie muß der Wettbewerbsprozeß ablaufen, damit ein befriedigendes Wachstum und die internationale Konkurrenzfähigkeit gewährleistet bleiben, wenn laufend ein technologischer und struktureller Wandel stattfindet? Oder: Welche Art des Wettbewerbs sichert ein hohes Maß an technischem Fortschritt, d. h. eine rasche Innovation und Diffusion neuer Produkte und Herstellungsprozesse?

Es ist vor allem die angelsächsische Forschung, die sich systematisch mit der Bearbeitung der Frage befaßt. Wichtige Beiträge stammen allerdings aus der Feder ursprünglich europäischer Ökonomen. Allen voran ist J. Schumpeter zu erwähnen.

Für Schumpeter schließen sich kapitalistische Entwicklung und vollkommener Wettbewerb im Polypol aus¹. Der zentrale Motor der wirtschaftlichen Entwicklung ist der Unternehmer. Er greift Erfindungen auf und setzt sie in marktgängige Produkte um. Der risikofreudige Unternehmer innoviert, weil er sich davon einen besonderen Gewinn verspricht. Die Monopolstellung, die er auf Zeit gewinnt, ist der wesentliche Anreiz zur Innovation und daher zum technischen Fortschritt.

Die Monopolstellung ist jedoch zeitlich befristet. Der Erfolg des Marktführers ruft die Imitatoren auf den Plan.

¹ Vgl. u. a. M. I. Kami en, N. L. Schwartz: Market Structure and Innovation, London 1982, S. 7 ff.

² Vgl. ebenda, passim; und E. Käufer: Industrieökonomik, München 1980, passim; sowie M. Neuman, I. Böhel, A. Haid: Innovations and Market Structure in West German Industries, in: Management and Decision Economics, Vol. 3, 1982.

Gleichartige Produkte werden angeboten, die Preise kommen ins Rutschen, und letztlich stellt sich eine Marktsättigung ein. Das ursprünglich neue Produkt ist alt geworden. Wollen die ursprünglich kreativen Unternehmer und ihre Imitatoren ihr Wachstum fortsetzen, so müssen sie die anfänglich erzielten, überdurchschnittlichen Gewinne nicht nur in Produkt- und Prozeßverbesserungen investieren, sondern eventuell auch völlig neue Märkte schaffen.

Schumpeters Bild von der „schöpferischen Zerstörung“ – Neues entsteht und verdrängt das Alte, um anschließend selbst wieder vom noch Neueren verdrängt zu werden – scheint das der Realität angemessene Verständnis des Wettbewerbs zu sein. Es dominiert im wesentlichen auch die aktuelle Forschung.

In der Sicht Schumpeters treten die dynamischen Vorzüge eines befristeten Monopols deutlich zutage. Und im Grunde haben die Patentschutzgesetzgeber diese Zusammenhänge schon vor Schumpeter erkannt. Durch den Patentschutz gesteht der Gesetzgeber dem Innovator das Recht zu, vorübergehend über den Grenzkosten liegende Preise zu erzielen. Dies geschieht in der Erkenntnis, daß ohne diese Exklusivrechte der Gesellschaft weit weniger neue Produkte oder Herstellungsprozesse zur Verfügung gestellt würden.

Umstrittene Fragen

Vom Patentwesen einmal abgesehen sind aber viele Fragen, die im Anschluß an Schumpeter gestellt werden können, in der empirischen Literatur der Industrieökonomik umstritten².

Gibt es einen positiven Zusammenhang zwischen dem Einsatz von Ressourcen in Forschung und Entwicklung (F+E) und dem Output an neuen Produkten und Prozessen? Gibt es in diesem Bereich zunehmende Skalenerträge, d. h. sind Großunternehmen besonders effiziente Innovatoren?

Sind Großunternehmen besonders aktive Innovatoren?

Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der Marktstruktur (Monopol, Oligopol, Polypol) und der Erfindungsaktivität und dem Ergebnis von F+E?

Ist die Möglichkeit zur Selbstfinanzierung eine entscheidende Voraussetzung für eine intensive innovative Aktivität in den Unternehmen?

Aus den vielen vorliegenden empirischen Ergebnissen sind u. a. jene herauszugreifen, über die in der Literatur eine gewisse Einigkeit besteht. Beispielhaft seien erwähnt:

- In den meisten Branchen nimmt die F+E-Aktivität mit der Firmengröße zwar zu, jedoch nicht überproportional.
- Die für die F+E-Aktivität günstigste Marktform liegt weder im Bereich des Monopols noch im Bereich des Polypols, sondern irgendwo dazwischen. Kantzenbach spricht von den sogenannten „weiten Oligopolen“, d. h. von einer Marktform, in der die Intensität des Wettbewerbs optimiert ist³.
- Die größten Firmen sind keineswegs die stärksten Innovatoren.

Funktionsfähiger Wettbewerb

Die Schumpeterschen Hypothesen und die Ergebnisse der empirischen Wirtschaftsforschung unterstreichen, daß dem Leitbild des „vollkommenen Wettbewerbs“, das auf dem statischen Wettbewerbsmodell beruht, ein anderes Leitbild gegenübergestellt werden muß. Viele Autoren sehen es im sogenannten „funktionsfähigen Wettbewerb“ und siedeln diesen im Oligopolbereich an. Doch diese Aussage ist wenig befriedigend – besonders für die Richter, die in Wettbewerbsfällen urteilen müssen.

Um bessere Lösungen zu erreichen, bieten sich vermehrte Untersuchungen an. Noch mehr empirisches Material in noch mehr Ländern muß sorgfältig ausgewertet werden, und die getesteten Hypothesen sind gegenüber den ursprünglichen Schumpeterschen zu verfeinern.

Diese Vorgehensweise wäre aber allein kaum erfolgversprechend. Die Wettbewerbstheorie selbst bedarf zunächst einer Überprüfung. Viele der bisher geteste-

ten Ansätze gehen davon aus, daß die entscheidende Frage die nach der dynamisch effizienten Zahl von Anbietern sei. (Wie viele Anbieter sind erforderlich, um im „weiten Oligopol“ ein Höchstmaß an Innovationen zu erbringen?)

Die neuere theoretische Entwicklung geht in eine andere Richtung. Gefragt wird nicht mehr nach der dynamisch effizienten Marktform, sondern nach den Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit unabhängig von der Marktform ein effizientes Verhalten erfolgt. Diese Fragestellung liegt der Theorie der „anfechtbaren“ Märkte zugrunde.

Theorie der „anfechtbaren“ Märkte

Mit seiner Presidential Address an die American Economic Association kündigte W. J. Baumol Ende 1981 eine neue Theorie an, die er als Rebellion bezeichnete⁴. Baumols Äußerung ließ erwarten, daß eine Alternative zur Theorie der vollkommenen Konkurrenz entwickelt worden war, die auch dann überzeugende normative Aussagen zuläßt, wenn Effizienz nicht nach einer Vielzahl, sondern nur nach wenigen Anbietern verlangt. Das damals angekündigte Buch liegt nun ebenfalls vor⁵.

Entscheidend in dieser neuen Theorie von Baumol ist nicht mehr die Marktform bzw. die Anzahl der Anbieter auf einem Markt, sondern die „Anfechtbarkeit“ der Stellung der vorhandenen Anbieter. Sie werden zu einem

³ E. K a n t z e n b a c h : Die Funktionsfähigkeit des Wettbewerbs, 2. Aufl., Göttingen 1967.

⁴ W. J. B a u m o l : Contestable Markets: An Uprising in the Theory of Industry Structure, in: American Economic Review, Vol. 72, 1982.

⁵ W. J. B a u m o l , J. C. P a n z a r , R. D. W i l l i g : Contestable Markets and the Theory of Industry Structure, New York 1982.

VERÖFFENTLICHUNGEN DES HWWA-INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG-HAMBURG

NEUERSCHEINUNG

Edward Böhm/Sibylle Reymann

DAS WIRTSCHAFTLICHE ENGAGEMENT DER SOWJETUNION IN ASIEN

Afghanistan, Indien, Pakistan, Iran und Türkei

Großoktav, 124 Seiten, 1983, Preis brosch. DM 32,-

ISBN 3-87895-236-8

V E R L A G W E L T A R C H I V G M B H - H A M B U R G

effizienten Verhalten gezwungen, wenn sie einer permanenten Drohung durch Marktzutritt von neuen Anbietern ausgesetzt sind.

Aus der Sicht der Theorie der „contestable markets“ bzw. der „anfechtbaren“ Märkte folgt z. B., daß die Feststellung, daß längere Zeit keine Marktzutritte stattfanden und daß die Konzentration hoch ist, unter Umständen durchaus ein Zeichen dafür sein kann, daß sich die Anbieter auf diesem Markt durch eine besonders hohe Effizienz auszeichnen. Nach traditionellem Verständnis würden dieselben Tatbestände für das Gegenteil sprechen. Eine wettbewerbspolitische Intervention schiene danach dringend geboten. Voraussetzung für die neue Interpretation gemäß dem Konzept der „contestable markets“ ist aber, daß die Zutrittskosten für die potentiellen Anbieter auf dem betrachteten Markt sehr gering sind.

Aber auch diese neue Theorie ist vorerst vor allem in Form statischer Modelle entwickelt. Das Leitbild bleibt das Pareto-Optimum, wie wir es aus der statischen Theorie kennen. Unter diesen Umständen werden die folgenden Schlüsselbedingungen für Effizienz angegeben:

- Der Marktzutritt muß frei sein, und der Marktaustritt muß kostenlos erfolgen können.
- Im Gleichgewicht muß die Angebotsstruktur allen beteiligten Unternehmen Kostendeckung erlauben, und alle gewinnbringenden Möglichkeiten für Neuzutritte müssen bereits ausgeschöpft sein.

Ist die letzte Bedingung erfüllt, dann sind die effizienten Angebotsstrukturen stabil bzw. aufrechtzuerhalten.

Intertemporale Betrachtung

Sobald die Bedingungen der statischen Analyse verletzt sind, werden die bisher vorliegenden Ergebnisse der neuen Theorie weniger eindeutig. Vor allem Skalenerträge und nicht wiederzugewinnende Kosten des Kapazitätsaufbaus können dazu führen, daß effiziente Marktlösungen gerade durch den freien Marktzutritt unmöglich gemacht werden.

Diese Aussage läßt sich wie folgt verdeutlichen: Wir gehen davon aus, daß die Nachfrage nach den auf einem Markt angebotenen Gütern über die Zeit kontinuierlich zunehme. Wir unterstellen zudem, daß die Technologie zur Herstellung dieser Güter durch zunehmende Skalenerträge bzw. durch abnehmende Stückkosten gekennzeichnet sei. Unter diesen Umständen kann es sich für einen einzelnen Anbieter lohnen, im Hinblick auf das erwartete Absatzwachstum in der Zukunft schon jetzt eine Produktionskapazität aufzubauen, die, bezo-

gen auf die Gegenwart, als zu groß beurteilt werden muß. Da der Anbieter jedoch nur über einen beschränkten Zeithorizont verfügt, baut er die Kapazität nur begrenzt auf. Entsprechend den Ergebnissen seiner Investitionsrechnung nützt der Anbieter die Möglichkeiten, die ihm seine Technologie bei wachsendem Absatz in Form von sinkenden Durchschnittskosten bietet, z. B. nur bis zur Grenze eines erwarteten Absatzes in zehn Jahren aus.

Obwohl dieser Anbieter effizient handelt, ist er durch Neuzutritte in seinen Markt stark gefährdet. In der seinem Planungszeitpunkt folgenden Zeit ist es einem beliebigen Konkurrenten möglich, unter Benutzung derselben Technologie, aber im Vertrauen auf das wachsende Absatzvolumen, eine größere und damit „effizientere“ Produktionsanlage aufzubauen. Der zweite Anbieter, der später in den Markt eintritt, wird allein deswegen kostengünstiger produzieren können. Dieses Plus an einzelwirtschaftlicher Leistungsfähigkeit erlaubt ihm die Ausschaltung des früher gestarteten Konkurrenten. Das ursprüngliche Monopol wäre zwar effizient im volkswirtschaftlichen Sinne, es ist aber nicht stabil, d. h. die „Anfechtbarkeit“ des effizienten Monopols macht sein Fortbestehen unmöglich.

Verschwendung von Ressourcen

Mit der Ausschaltung des ersten Anbieters ist ein kostspieliger Aufbau einer bereits vorhandenen Kapazität verbunden, d. h. es werden Ressourcen in einer volkswirtschaftlich fragwürdigen Weise verschwendet. Doch auch der zweite Anbieter ist seinerseits zu jedem seinem Markteintritt folgenden Zeitpunkt durch Neuzutritte gefährdet usw.

Auch wenn die einzelnen Anbieter diese Zusammenhänge des unrentablen und „endlosen“ Wettbewerbs des späteren gegen den jeweils gerade früheren Konkurrenten antizipieren, ist ein Zustand volkswirtschaftlicher Ineffizienz zu erwarten. Die Anbieter werden in ihren Investitionsentscheidungen so kurze Planungszeiträume vorgeben, daß die erstellten Kapazitäten eine volkswirtschaftlich erwünschte Ausnutzung der zunehmenden Skalenerträge unmöglich machen.

Analoge Schwierigkeiten können sich ergeben, wenn technischer Fortschritt in Form von Lerneffekten auftritt, die die Effizienz des Faktoreinsatzes mit dem Umfang der Produktion wachsen lassen.

Es erstaunt nicht, daß Baumol, Panzar und Willig folgern, daß unter solchen Umständen Informationsmängel und Praktiken, die den Marktzutritt erschweren und die auch nach den Erkenntnissen der statischen Version der Theorie der „anfechtbaren“ Märkte verpönt

sind, volkswirtschaftlich erwünschte Folgen aufweisen können. Möglicherweise damit verbundene Nachteile wie überhöhte Periodengewinne usw. wären dann der Preis für eine längerfristig effiziente Marktstruktur bzw. Produktion.

Faustregeln für die Wettbewerbspolitik

Auch diese neue Theorie des Wettbewerbs wird den Wettbewerbsjuristen vorerst unbefriedigt lassen. Nicht nur sind die normativen Aussagen, die aus dem statischen Modell folgen, jenen, die sich bei dynamischer, d. h. bei intertemporaler Betrachtung ergeben, möglicherweise klar entgegengesetzt. Zusätzlich gilt auch hier, daß die Theorie sich schwer tut, justiziable Begriffe und einfache Regeln zu formulieren.

Baumol, Panzar und Willig warnen davor, Zutrittsbeschränkungen zuzulassen, bevor im Einzelfall die Ineffizienz „anfechtbarer“ Märkte im dynamischen Zusammenhang eindeutig belegt sei. Die Faustregeln, die diese Autoren dem Wettbewerbspolitiker geben, lauten:

□ Erstens ist die Frage zu beantworten, ob ein Markt durch „Anfechtbarkeit“ gekennzeichnet ist, d. h. ob ein freier Markteintritt möglich ist und ob der Marktaustritt kostenlos erfolgen kann. Ist ein Markt „anfechtbar“, so sind Interventionen in aller Regel zu unterlassen.

□ Zweitens sind, wenn die Bedingungen der „Anfechtbarkeit“ verletzt sind, Eingriffe zu ihrer Herstellung nur dann vorzunehmen, wenn sie auch noch nach einer sorgfältigen Abschätzung von Kosten und Erträgen als sinnvoll erscheinen.

Diese Faustregeln sind ein Indiz dafür, daß Baumol, Panzar und Willig der Wettbewerbspolitik Zurückhaltung empfehlen.

Beispiele für Sonderfragen, die sich hinsichtlich der Untersuchung stellen, ob Interventionen notwendig sind, sind:

□ Welches ist die für einen bestimmten Wirtschaftszweig kostenminimale Struktur? Welche Produkte lassen sich am billigsten durch einen Monopolisten anbieten, und welche sind besser durch eine Vielfalt von Konkurrenten herzustellen?

□ Wie unterscheidet sich das tatsächliche Verhalten der Anbieter in einer Branche von jenem, das erwartet werden dürfte, wenn die Märkte „anfechtbar“ wären?

□ Welche Hindernisse stehen der „Anfechtbarkeit“ der Märkte entgegen, und unterliegen diese Hindernisse der öffentlichen Beeinflussung?

Es liegt auf der Hand, daß der angewandten Wirtschaftsforschung bei der Beantwortung dieser Fragen viele Aufgaben zuwachsen.

Alte Wahrheiten

Die Autoren der Theorie der „anfechtbaren“ Märkte beanspruchen keineswegs die Originalität ihrer Erkenntnisse allein für sich. Sie weisen selbst auf ihren Vorgänger J. S. Bain⁶ und auf Mitstreiter wie C. Chr. v. Weizsäcker⁷ hin. Sie greifen also schon lange vorliegende Erkenntnisse auf. Es muß auch festgehalten werden, daß sie keine eigentliche Theorie des technischen Fortschritts bzw. der Innovation und Diffusion bereitstellen. Die Frage nach den Bedingungen für eine optimale Herstellung und Anwendung neuen Prozeß- und Produktwissens wird von Baumol, Panzar und Willig nicht oder nur am Rande gestellt. Zu erwarten ist aber, daß es gelingen wird, solchen essentiell intertemporalen Fragestellungen im Rahmen der Theorie der „anfechtbaren“ Märkte ebenfalls näherzukommen.

Angesichts der heute akuten Neigung zum handelspolitischen Protektionismus läßt sich die Relevanz der neuen Entwicklungen in der Wettbewerbstheorie ergänzend wie folgt illustrieren: Eine, ja vielleicht die wirksamste Variante der Wettbewerbspolitik besteht in einer liberalen Handelspolitik. International offene Märkte fördern die „Anfechtbarkeit“ etablierter Positionen. Unter statischen Bedingungen sichern sie Effizienz. Unter dynamischen Bedingungen ist das Ergebnis weniger eindeutig⁸. Aber es darf immerhin darauf hingewiesen werden, daß der Zusammenhang zwischen international offenen Märkten und Effizienz schon bei A. Smith die klassische Begründung der Vorteilhaftigkeit des Freihandels lieferte⁹.

Die analytischen Kontroversen über die Theorie der „anfechtbaren“ Märkte beginnen gegenwärtig¹⁰. Angesichts der Brisanz der wettbewerbspolitischen Implikationen werden auch die mehr politischen Diskussionen hart sein. Die Auseinandersetzungen versprechen aber außerordentlich fruchtbar zu werden. Sie werden zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Verstärkung der theoretischen Begründung wettbewerbspolitischer Interventionen oder wettbewerbspolitischer Abstinenz leisten.

⁷ C. Chr. v. Weizsäcker: *Barriers to Entry*, Berlin 1980.

⁸ Zur empirischen Situation vgl. A. Jacquemin: *Imperfect Market Structure and International Trade*, in: *Kyklos*, Vol. 35, 1982.

⁹ N. Blattner: *Die Rolle des Wettbewerbs im Außenhandel*, Zürich 1971.

¹⁰ Einen Anfang machten M. L. Weitzman sowie M. Schwartz und R. J. Reynolds in ihren Kommentaren zu Baumols Presidential Address. Vgl. diese Beiträge und die Replik von Baumol, Panzar und Willig in: *American Economic Review*, Vol. 73, 1983.

⁶ J. S. Bain: *Barriers to New Competition*, Cambridge, Mass., 1956.